

OKZIDENTBILDER – KONSTRUKTIONEN UND WAHRNEHMUNGEN

Das Nachdenken über „Europa“ und darüber, was der „Westen“ oder „Osten“ sei, hat in den Jahren nach dem Wegfall der beiden politischen Machtblöcke eine neue Konjunktur erfahren. Davon zeugen zahlreiche Publikationen und Tagungen, wie z. B. die Konferenz *Vom Westen in den Osten und zurück? Tschechische Europabilder im 20. Jahrhundert*, die 1996 in Prag stattfand und aus der der Sammelband *Evropa očima Čechů* hervorging¹. Hintergrund dieses verstärkten Interesses ist wohl die zentrale Rolle, die Europa als ein neues Integrationsmodell sowohl für Teile des ehemaligen Westens als auch für Teile des ehemaligen Ostens spielt. In der sich abzeichnenden politischen und wirtschaftlichen Neuordnung unseres Kontinents wird Europa auch zu einem ideellen Identifikationsmuster, das Überlegungen darüber, was sein Wesen ausmacht, was seine verschiedenen Teile trennt und verbindet, Überlegungen über die mit Europa verbundenen Bedeutungen und Vorstellungen sowie die eigene Position auslöst.

Der tschechische Blick auf die europäische Integration spiegelt sich in dem Stichwort „Rückkehr nach Europa“, womit im wesentlichen der Beitritt zur NATO und der EU gemeint ist. Europa erscheint hier gleichbedeutend mit Westeuropa, einem positiv bewerteten Bereich, dem man sich einst näher gefühlt hatte und an dem man sich heute wieder orientiert. Die Rede von der „Rückkehr nach Europa“ tradiert somit das alte, aber hinterfragbare Stereotyp einer kulturhistorischen Ost-West-Teilung des europäischen Kontinents und deutet an, daß es in der tschechischen Geschichte wechselnde Orientierungen innerhalb Europas gegeben hat. Umorientierungen gab es 1918, als die Verankerung im mitteleuropäischen Habsburgerreich eingetauscht wurde gegen ein Bündnissystem mit westeuropäischen Staaten, und auch 1945, als die tschechische Öffentlichkeit in der Enttäuschung über die Verletzung der Bündnispflichten durch die Westmächte den Blick gegen Osten, nach Sowjetrußland richtete. So kann die tschechische Geschichte im 20. Jahrhundert auch als eine Suche nach dem eigenen Ort in Europa gesehen werden, eine Suche, die immer auch verbunden ist mit der Frage nach der eigenen Identität und die deutlich macht, wie wichtig die Auseinandersetzung mit „Europa“ in der tschechischen Gesellschaft war und ist.

¹ Vgl. BohZ 39/1 (1997) 177. – *Evropa očima Čechů* [Europa in der Sicht der Tschechen]. Hrsg. v. Eva Hahnová. Praha 1997.

An der Diskussion um „Europa“ bzw. den „Okzident“ beteiligte sich auch die Tagung *Okzidentbilder – Konstruktionen und Wahrnehmungen*, zu der das interdisziplinäre Promotionskolleg *Ambivalenzen der Okzidentalisation* vom 27.–29.11.1998 nach Leipzig eingeladen hatte. Das Kolleg war 1995 am Zentrum für Höhere Studien der Universität Leipzig eingerichtet worden und umfaßt zur Zeit acht betreuende Hochschullehrer und 18 Doktoranden, die das Rahmenthema *Ambivalenzen der Okzidentalisation* aus der Blickrichtung verschiedener Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften beleuchten. Vertreten sind neben den Sozialwissenschaften die Fächer: Philosophie, Kulturwissenschaften, Ost- und Südosteuropäische Geschichte sowie Slawistik.

Die „Okzidentbilder-Tagung“ in Leipzig kann in gewissem Sinne als eine Fortsetzung der Tagung über tschechische Europabilder in Prag angesehen werden. Beide Konferenzen gingen von der Tatsache aus, daß sowohl der „Okzident“ als auch „Europa“ nichts Beständiges sind, sondern Konstrukte, die sich je nach Kommunikationszusammenhang, Raum- und Zeitbezug ändern können und unter Umständen recht gegensätzliche Vorstellungen und Begriffe in sich vereinen. Beide versuchten, sich ihrem Gegenstand über Bilder zu nähern, die sie eher in ihrer schillernden Vielfalt stehen ließen, als sie durch Definitionsversuche zu vereinheitlichen. In Leipzig wurde der Gegenstandsbereich jedoch erweitert – zur Diskussion standen Wahrnehmungen des gesamten Okzidents ohne Begrenzung auf einen Zeitraum oder ein Herkunftsgebiet.

Bei der Vorbereitung der Tagung hatten sich vier Sektionen ergeben. Im Zentrum des ersten Schwerpunkts *Okzidentalismus – Konzepte und Kritik* standen eher philosophisch-allgemeine Beiträge, die versuchten, Konstituenten des Okzidentalen aufzuspüren und zu problematisieren. Mit der okzidentalen Rationalität schien eine solche Konstante gefunden, doch wurde sie sofort durch Hinweise auf Kritik und Gegenbewegungen auch wieder in Frage gestellt.

Aspekte okzidentaler bzw. okzidentalistischer *Wissenschaftsgeschichte* der ehemaligen DDR, Italiens und des arabischen Raums waren Gegenstand des zweiten thematischen Blocks, in dem das Orientalism-Konzept von Edward Said mehrfach Bezugs- und Kritikpunkt war. Eva Hahn (München) bezog dieses Konzept in der Tradition von Maria Todorova und Larry Wolff auf Osteuropa, den „Orient“ im „Okzident“. Sie kritisierte die mangelnde Präsenz der Osteuropäer in den Geschichtsbildern des 19. und 20. Jahrhunderts und ihre zuweilen diskriminierende Darstellung in den Massenmedien², was die These einer angeblich grundsätzlich anderen Entwicklung Osteuropas unterstützt und die Existenz einer Grenze zwischen West- und Osteuropa zu bestätigen scheint. Um dem Abhilfe zu schaffen, forderte sie eine verstärkte, differenzierte Forschung zu Osteuropa, die einen Fundus bilden sollte, auf den popularisierende Darstellungen dann zurückgreifen können.

Mit ihrem Beitrag über den „Orient“ im „Okzident“ leitete sie gleichzeitig über zur dritten und umfangreichsten Sektion, die unter der Überschrift *Okzidentbilder in*

² Siehe den in einigen Passagen nationalsozialistisch anmutenden Eintrag „Osteuropa“ im Brockhaus-Lexikon, Bd. 16, 1991.

Osteuropa geographischen, kulturellen und politischen Binnenstrukturen des abendländischen Westens nachging. Wie die Häufigkeit der Worte „Perzeption“ und „Bilder“ in den Überschriften der Beiträge bezeugt, war diese Sektion vor allem Wahrnehmungen, Selbst- und Fremdbildern gewidmet. Immer wieder wurde deutlich, daß über derartige Bilder Grenzen abgesteckt werden, die die Bestimmung des Eigenen und Fremden ermöglichen und damit Identität konstruieren und legitimieren. Die drei bohemistischen Beiträge dieser Sektion demonstrierten eine solche Instrumentalisierung von Okzident-Bildern für den eigenen Kontext in verschiedenen Zeiträumen: dem „nation building“, der Ersten Tschechoslowakischen Republik und der „Normalisierung“ in den siebziger und achtziger Jahren.

Das Bild des europäischen Westens in der Perspektive zweier Autoren der slowakischen Wiedergeburt – Ľudovít Štúr und Štěpan Launer – stellte Robert B. Pynsent (London) vor. Während Štúr sich am orthodoxen Rußland orientierte und ein entsprechend negatives Bild von Westeuropa (einschließlich Böhmens) malte, sah Launer das Vorbild für die Slowaken im westlichen Europa, befürwortete ein Zusammengehen mit den Tschechen und lehnte auch Štúrs Kodifizierung der slowakischen Sprache ab. Das jeweils mit vielen Klischees versehene Westeuropa-Bild war bei beiden eindeutig in ein Konzept zur Legitimierung einer eigenen slowakischen (Štúr) bzw. einer tschechoslowakischen (Launer) Nation eingebunden.

Karel Čapeks Reisebilder und sein Blick auf (West-)Europa waren das Thema des Beitrags von Martina Winkler (Leipzig/Berlin). Sie hob das Konzept der „kleinen Nation“ als blickbestimmend für den tschechischen Schriftsteller hervor, der mit seinen Reisebildern das Ziel verfolgte, seinen Landsleuten Selbstbewußtsein als Nation zu vermitteln. Die „kleinen“ westeuropäischen Nationen wurden mit entsprechend positiven Werten wie Menschlichkeit, Qualität oder sinnstiftender Arbeit in Verbindung gebracht. Auch hier fiel einerseits auf, wie wichtig die räumliche und ideelle Verortung in Europa für das eigene, in diesem Fall tschechische, Selbstverständnis war, andererseits aber auch, daß Čapek Mittel- und Osteuropa völlig aus seinen Reisebildern aussparte.

Alfrun Kliems (Leipzig) befaßte sich mit dem Amerika- und Europa-Bild im Werk des 68er Emigranten Josef Škvorecký und berührte damit die Problematik der besonderen Stellung Amerikas innerhalb des Okzident. Während Škvorecký die Kultur-Insel Europa, die im Bild von Ithaka für das antike Erbe, für Muttersprache und Heimat steht, eher mythisiert, belegt er das „trägerische, geschichtslose“ Amerika mit allen gängigen Stereotypen der westlichen Moderne wie Massenkultur, übertriebener Individualismus, konsumorientierte Äußerlichkeit oder zweckgerichtete Rationalität. Seine Helden können beide Welten nicht miteinander verbinden und laufen dem ersehnten glücklichen Leben ewig hinterher.

Zu einem ähnlichen Befund kam auch Hans-Christian Trepte (Leipzig), der polnische englischschreibende Schriftsteller und deren Blick auf den Okzident untersuchte.

Die vierte Sektion mit dem Titel *Ambivalenzen der Okzidentalisation* bot vor allem Gelegenheit, die vielen gegensätzlichen Vorstellungen vom Okzident und das Für und Wider der Übernahme westlicher Strukturen zu diskutieren. In ihrem abschließenden Beitrag, der zugleich die Schlußdiskussion eröffnete, ließen Ute Dietrich

(Berlin) und Martina Winkler (Leipzig), die Organisatorinnen der Tagung, die vielfältigen Facetten, Begriffe und Bilder vom Okzident Revue passieren und suchten durch neue Fragen nach strukturierenden Kategorien. In bezug auf den Okzidentbegriff wiesen sie darauf hin, daß die genannten Konstituenten wie die abendländische Rationalität oder das Christentum immer auch gleichzeitig dekonstruiert worden waren. Ähnlich ambivalent hatte sich die Frage nach den Grenzen Europas bzw. des Okzidents gestellt. Ambivalenz scheint demnach zur Grundstruktur der eingangs erwähnten Konstrukte zu gehören. Trotz aller Vielfalt der Zugänge hatte sich mit dem Vergleich eine methodische Gemeinsamkeit herauskristallisiert. Nur im Vergleich können Kontraste, Grenzen und Identitäten erlebt werden, die wiederum die Voraussetzung für die Bestimmung des Eigenen und des Fremden sind, ein Problembereich, der ebenfalls zu den durchgängigen Topoi der Tagung zählte.

In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage nach den Grenzen von Dekonstruktion – wie weit darf das Infragestellen von Mythen oder Begriffen gehen, ohne daß die eigene Kommunikation gefährdet wird? Wird nicht, wenn jede reale kulturelle Differenz zum Stereotyp oder Mythos erklärt wird, den Mythen der Boden entzogen, so daß wir letztlich in einer indifferenten, entmythisierten Welt enden?

Die Tagung war unter anderem ein Versuch, anhand eines sehr weit gefaßten Themas eine Diskussion von Wissenschaftlern verschiedener Fachgebiete, Generationen und Kulturen in Gang zu bringen. Gegenüber thematisch stärker eingegrenzten Konferenzen wie der tschechischen Europabilder-Tagung war das Risiko größer, nicht verstanden zu werden oder zu weniger greifbaren Ergebnissen zu kommen, doch bestand auch die Chance der Begegnung mit anderen Fächern und Denkansätzen, mit denen im normalen Wissenschaftsbetrieb ein Kontakt nur selten zustande kommt. In dieser interdisziplinären Diskussion mit all ihren Chancen und Risiken bot sich die Gelegenheit, die Berührung des Eigenen mit dem Fremden nicht nur theoretisch zu analysieren, sondern auch praktisch zu erproben, was die drei Konferenztage zu einer besonderen Erfahrung werden ließ.

Die Beiträge der Tagung werden in einem Sammelband nachzulesen sein, dessen Veröffentlichung in der Reihe *Ambivalenzen der Okzidentalisation* für 1999 geplant ist.